



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

C., C.: Aus unsrer Ostmark

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus unsrer Ostmark



und will sich nimmer erschöpfen und leeren. Eine wahre Hochflut von Büchern, Broschüren und Zeitungsartikeln ist über das deutsche Volk hereingebrochen, um es mit den Zuständen unsrer Ostmark in der Vergangenheit und in der Gegenwart bekannt zu machen und zu werthmäßigem Anteil an der Förderung des in seiner Vormacht bedrohten Deutschtums zu bestimmen. So mancher Leser dürfte deshalb schon übersättigt und geneigt sein, wie jede neue Erörterung des alten Themas, so auch die vorliegende unbesehen und ungelesen beiseite zu schieben. Er thäte damit aber mindestens einem vor kurzem unter dem Titel „Im Polenaufbruch 1846/48“ erschienenen Buche*) unrecht, das zu den folgenden Zeilen die Anregung gegeben hat. Das Buch hat nämlich den Vorzug, daß es die Ergebnisse umfassender und sorgfältiger Quellenstudien mit der lebendigen, von gesundem Urtheil zeugenden Darstellung eigener Wahrnehmungen und Erlebnisse auf exponirtem Posten während der tollen Jahre 1846/48 zu einem lesens- und beachtenswerten Ganzen verwebt.

Wie die vorletzte Seite des Buches zeigt, ist der auf dem Titelblatte nicht genannte Verfasser der langjährige, 1894 nach fünfzigjähriger an Erfolgen und Ehren reicher Dienstzeit in den Ruhestand getretene Chespräsident des Breslauer Regierungsbezirks, des größten im preussischen Staate, Freiherr Sunder von Ober-Conrent.

Im Jahre jung und nur wenige Monate nach dem Assessorexamen erhielt der Autor 1844 von seinem Bromberger Regierungspräsidenten von Schleinitz den Auftrag, die aus den Jugen gegangne Welt des Czarnikauer Kreises ein-

*) Im Polenaufbruch 1846/48. Aus den Papieren eines Landrats. Gotha, Fr. Andreas Perthes, 1898. (4 Mark.)

zurenten und das preußische Beamtentum bei dem dort allmächtigen polnischen Adel wieder in Achtung zu bringen. Die Aufgabe war nicht leicht. Der Vorgänger war ein Vertreter des — ehemals — in den polnischen Landesteilen nicht eben seltenen Typus preußischer Beamten gewesen, die das Prinzip möglichst unbegrenzter konniverter Liebenswürdigkeit gegen die „armen und unterdrückten Polen“ befolgten und dabei, sei es Ungarwein pöbelnd oder dem Kartenspiel fröndend oder den pikanten Reizen der sarmatischen Schönen huldigend, Autorität, Nationalität, Glauben und manchmal auch Gewissen einbüßten. Doch der neue Herr Landrat, des altgriechischen Spruches „Sei nüchtern und mißtrauisch“ eingedenk, löste seine Aufgabe in dem elenden und von Gott verlassenen Neste, der Kreishauptstadt, ebensosehr zur Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde wie zur Unzufriedenheit der polnischen Kreisinsassen. Indem er entschieden und besonnen seine Integrität und die Formen der guten Gesellschaft wahrte, setzte er sich in Respekt und Furcht und war dann den Stürmen der Jahre 1846/48 gewachsen, wo die Beamten an so vielen Orten den Kopf und die Zügel aus den Händen verloren, wo der Staat in seinen Grundfesten erschüttert, zeitweilig in die Gefahr kam, einer für die Existenz des preußischen Staates notwendigen Provinz verlustig zu gehen, die mit Strömen deutschen Bluts erkaufte worden war, als sich auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo Europas Geschichte neu gestalteten.

Für jeden Leser, nicht bloß für den Kenner des damaligen Lohwobohu im „Großherzogtum“ (so nannten die Polen und ihnen nachäffend die biedernden Deutschen die Provinz Posen) und der Unsumme von Unverstand, Unfähigkeit, Mutlosigkeit und Würdelosigkeit, die sich die Regierenden damals noch öfter als die Regierten gestatteten, wird es ein Vergnügen sein, aus der Darstellung des Verfassers zu ersehen, wie tapfer und klug er sein kleines Reich und den nördlichen Distrikt des wochenlang durch die polnischen Insurgenten besetzten Nachbarreiches Obornik zu schützen und zu verteidigen gewußt hat. Und das zunächst ohne Truppen, dann nur zeitweise von fliegenden Kolonnen unterstützt, auf wenige Gendarmen und die schnell und schlecht bewaffneten Bauern von jenseits des breiten, schwer passibaren Negebruchs angewiesen. Schon in Friedenszeiten war sein Amt eine schwere Bürde gewesen. Der — heute übrigens geteilte — Kreis Czarnikau war annähernd dreißig Quadratmeilen groß, langgedehnt und in seiner ganzen Länge von der Nege, mit nur drei Flußübergängen, durchschnitten. In der nordwestlichen Ecke der Provinz Posen gelegen, einst pommersches Land, dann durch das Glück der Waffen den Polen zugefallen, wies er in seiner nördlichen und westlichen Hälfte eine Reihe wohlhabender deutscher Bauerndörfer auf, die ihren Ursprung teilweise bis in das Reformationszeitalter zurückführen können und mit Zähigkeit die Drangsale religiöser und nationaler Verfolgung während zweier Jahrhunderte bis zu den Tagen der Erlösung durch Friedrich den Großen überdauert haben, heute aber schon vielfach mit zugewanderten Polen durchsetzt sind. In seinem östlichen

und südlichen Teil dagegen, auf dem linken, dem polnischen Ufer, wo auch die Kreishauptstadt liegt, war dieser Kreis, wie noch heute, polnisches Sprachgebiet und überwiegend in den Händen polnischer Adliger. Noch heute sind vierzig Prozent seines Areals mit meilenweit sich dehrenden, wildreichen Forsten bestanden. Damals war die Bevölkerung dünn gesät, chausfirtre Wege waren ein unbekannter Begriff, die Verbindung mit der Welt draußen war spärlich, mühevoll und zeitraubend, mit dem acht Meilen entfernten Posen kaum vorhanden. Von Latifundien waren zwar drei in deutscher Hand, ihre Besitzer aber im Kreise selten gesehene — Jagdgäste. Sonst waren die großen und größern Besitzer fast sämtlich Polen, die nach der noch heute in der Provinz Posen geltenden Kreisordnung vom 20. Dezember 1828 mit ihrer ständischen, der — heute überwiegend deutschen — Ritterschaft fast überall die Mehrheit sichernden Gliederung dem königlichen Landrate das Amt und das Leben schwer zu machen in der Lage und gewillt waren.

Wenn Herr von Sunder sich darauf beschränkte, von dem Sturm im Glase Wasser, den Revolten in seinem Landratskreise, zu erzählen, so brauchte er kein Buch zu schreiben (ein Beitrag in einer Zeitschrift für Provinzialgeschichte, für die kleine Zahl der Fachgenossen bestimmt, würde dann genügen), auch würde ich darüber an dieser Stelle nicht ein Wort der Empfehlung verlieren. Indem er aber die Provinzialgeschichte mit der dankenswerten Darstellung lokaler Vorgänge nach den Akten und seinen eignen Aufzeichnungen bereichert, entwirft er zugleich ein Bild der die Provinz Posen angehenden damaligen Geschehnisse auf der großen Bühne der Landeshauptstadt wie auf der kleinern des Mittelpunkts der Provinz, der Stadt Posen, die, gewissermaßen ihr Herz, den Pulsschlag ihres politischen und nationalen Lebens zu allen Zeiten und besonders in aufgeregten Zeiten bestimmt. Berlin, Posen und Czarnikau sind die drei Orte, die in dem Buche am meisten genannt werden, die dreifache Geschichte der revolutionären Bewegung von 1848 in Preußen, in der Provinz Posen und in unsers Landrats Kreishauptstadt ist von ihm geschickt zu einem eng zusammenhängenden und vielfach verknüpften Ganzen vereinigt worden. Das Jahr 1898 ist ja — leider — ein Jubiläumsjahr; nur ungern läßt sich der Deutsche die Gelegenheit entgehen, Jubiläen zu feiern; wenn in keiner andern Form, so sollte er es im vorliegenden Falle doch mindestens in der thun, daß er die Jubiläumsschrift studierend, sich die Ereignisse des Jahres 1848 vergegenwärtigt und seine Kenntnisse auffrischt. Da er könnte noch ein weiteres thun. Aus den Fehlern und den Leiden unsrer Vorfahren sollen wir jene vermeiden und diesen entgehen lernen, denn, wie das Motto unsers Autors treffend sagt: „Wer nicht von der Vergangenheit lernt, wird von der Zukunft bestraft.“ Sind denn die schweren Verfehlungen der Polenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV., trotz 1846 und 1848 bis zu dem Ende der Regierung dieses Königs, nicht vor wenigen Jahren beinahe aufs neue begangen worden, hätte nicht unser Kaiser der Versöhnungsmanie der Caprivis, ihrer Sucht, unversöhn-

liche Gegensätze auszugleichen, zur rechten Zeit ein Ziel gesetzt? Weil wir Deutschen dazu neigen, andern Völkern das Maß unsrer Ehrlichkeit und Gerechtigkeitsliebe zuzutrauen, ist es für uns doppelt gut und notwendig, daß uns recht oft das ungeschminkte Charakterbild des Volkes vor die Augen gestellt wird, mit dem uns der Entwicklungsgang der Geschichte in einem Staate zusammenzuleben und zusammenzukämpfen zwingt. Diese Gabe der Charakterzeichnung ist aber Herrn von Sunder in hervorragendem Maße eigen, wo es ein ganzes Volk oder wo es einzelne Persönlichkeiten mit wenigen markanten Strichen zu zeichnen gilt. Indem er uns die Vergangenheit, die Polengefahr vor fünfzig Jahren, im Spiegel seiner Darstellung schauen läßt, macht er uns die Gegenwart erst so recht verständlich; wir erkennen, daß die Kräfte, die damals gefährdend und zerstörend thätig waren, auch heute noch am Werke sind, daß es auch heute wieder heißt, wach sein, auf daß wir den Anfechtungen unsrer gebornen Gegner nicht zum Opfer fallen.

Besonders zweierlei läßt sich aus dem Buche lernen, um dessentwillen es gelesen und an dieser Stelle besprochen zu werden verdient.

Ein Deutscher, der das Jahr 1848, auf deutscher Seite mitthätig, in der Stadt Posen verlebt hat, faßte, als er die Summe seiner Beobachtung des polnischen Nationalcharakters zog, sein Urteil in die Worte zusammen: „Jeder, der in der Provinz Posen eine längere Zeit gelebt und mit den Polen nähere Berührung gehabt hat, weiß, daß der polnische Nationalfehler die Lüge ist; sie lügen alle, vom schlichten Tagelöhner bis zum höchstgestellten Manne; oft ohne jeden ersichtlichen Grund, wieviel mehr, wenn es sich um Erringung politischer Ziele handelt.“ Als diese Worte vor einigen Jahren in einer deutschen Zeitung wiedergegeben wurden, ging ein Schrei der Entrüstung durch die polnischen Blätter; sie wollten, was Dr. Hepke*) gesagt hatte, nicht wahr haben. Und doch wird, wer die Polen kennt, sich ihm, was das Verhältnis der Polen zu den Mächten und den Völkern anbetrifft, unter deren Herrschaft sie stehen, nur anschließen können. Die Unwahrhaftigkeit, die freilich zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Waffe der Schwachen gewesen ist, hat sich in den polnischen Nationalcharakter seit hundert Jahren so tief eingefressen, daß sie sich dem schärfer blickenden Fremden auf Schritt und Tritt wahrnehmbar macht; nur zu leicht kann er, dadurch abgestoßen, auf den Gedanken kommen, sie sei die ausnahmslose Regel. Abseits von der großen Heerstraße der verbitternden und den Charakter verderbenden nationalen Kämpfe giebt es indes auch heute noch breite Schichten im polnischen Volke, die im Privatverkehr, nicht bloß untereinander, sondern auch mit Fremden, frei von Lug und Trug sind. Der biedere, einfache, fromme Pan Starzycki in Korzeniowski's „Unsre Schlachta,“ der von Gottes Wegen keinen Finger breit abweicht, und aus dessen Munde kein unwahres Wort kommt, ist kein, etwa aus fremder Litteratur, der englischen

*) Hepke, Die polnische Erhebung und die deutsche Gegenbewegung im Frühjahr 1848.

des vorigen Jahrhunderts, herübergenommener Romantypus, sondern für den scharfen und vorurteilsfreien Beobachter ein im polnischen Leben, wenigstens im Privatleben auch unsrer Tage vorkommender lieber Bekannter. Doch das ganze Buch unsers Autors ist ein ununterbrochener Beweis für die unglaubliche Unwahrhaftigkeit und Verschlagenheit der Polen von 1848 und für das System der List und Täuschung, das sie gegen die „Berliner,“ die Behörden und die öffentliche Meinung Deutschlands übten. Ein Beispiel für viele! Das Ausschreiben des Nationalkomitees vom 28. März 1848 an die untergebenen Komitees bestimmte, daß den Deutschen ins Angesicht ein offenes, aufrichtiges, freundschaftliches Benehmen zu zeigen, dahinter aber das Volk zu bewaffnen, sein Enthusiasmus anzufeuern und in bedrohender Haltung hinzustellen sei. Weder in Posen noch in Berlin durchschaute man damals, wie Herr von Funcker zeigt, die Polen, ihre Pläne und ihre Ziele; die ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsene Bürokratie, die Minister und der feingebildete, aber einsichts- und willenlose Oberpräsident von Beuermann, dem einmal in den Revolutionstagen eine Schlafmütze in geschlossenem Couvert zugesandt wurde, hatten weder ein Organ noch ein Verständnis für das polnische Wesen; sie ließen sich deshalb mit Leichtigkeit hinter das Licht führen und fielen, namentlich wenn, wie bei dem „Immediatkommissar“ Willisen, dem Schwager des Grafen Caprivi, noch eine tüchtige Portion Ideologie und Doktrinarismus hinzukam, den polnischen Täuschungen unrettbar zum Opfer.

Und zweitens, wem möchte sich bei der Lektüre des Buches nicht immer wieder der Gedanke aufdrängen, daß die Forderung, die Freiherr von Wila-mowitz-Möllendorff, der Oberpräsident der Provinz Posen, im vorigen Jahre erhoben haben soll: ein erstklassiges Beamtenmaterial für die Provinz Posen, so ganz besonders dringlich ist? Nicht aus dem Grunde, weil noch heute die Schilderung des Generals von Grolmann aus dem Jahre 1831 zuträfe, wonach „die erste Bemühung der preussischen Polen nach der Besitznahme war, die angestellten Offizianten herabzuwürdigen, sie durch Trunk und Spiel in ihre Gewalt zu bringen, und so jede Einwirkung der Regierung zu vernichten,“ wonach „die Grenzzollbeamten an Bestechlichkeit mit ihren russischen Kollegen wetteiferten,“ und „es ganz gewöhnlich war, daß der Pole, der einen Prozeß hatte, den Tag vor einem Termin zum sogenannten Vortermine in die Stadt kam und seinen Richter zum Gastmahl einlud, wo der Wein floß und Spiel und andre Vergnügungen zur Entwürdigung des Richters angewendet wurden.“ Mag dies vor zwei und drei Menschenaltern, wo vielfach die untauglichsten und anrüchigsten Beamten und Lehrer in die Provinz Posen geschickt wurden, die nicht allzuviel Ausnahmen dulbende Regel gewesen sein, heute ist es, bei einem Beamtenmaterial, das dem der andern Provinzen gleichwertig ist, eine kaum noch vorkommende, sicherlich nicht zu berücksichtigende Ausnahme. Indes aus andern Gründen ist jene Forderung dringlich. In deutschen Gegenden denkt und empfindet das Volk wie seine Beamten und bringt im Verkehr mit ihnen

seine Gedanken unverhohlen und unverfälscht zum Ausdruck. Unter den Polen dagegen haben sie immer mit der Möglichkeit zu rechnen, das Objekt von Täuschungsversuchen zu werden. Es genügt nicht, daß ihr Verhalten taktvoll, würdig und human ist, sodaß eine berechnete Kritik an ihnen nichts auszusagen findet, sie bedürfen außerdem den wie durch eine undurchdringliche Scheidewand sich von ihnen isolirenden Polen gegenüber eines hohen Maßes von Menschenkenntnis und von Schlangenflugheit, von unbeirrbarer Festigkeit im Urteil und im Handeln und von — moralischem Mut, sei es offenen Zeitungsangriffen gegenüber, die sich zum Glück zumeist als Verdrehungen des Thatbestandes, mindestens als Übertreibungen herausstellen, oder schriftlichen Beschwerden oder anonymen Denunziationen gegenüber. Nicht bloß 1848, wo das Trugsystem, als die Waffen gegen die Polen entschieden hatten, durch ein System der Beschwerden und Drohungen abgelöst wurde, wovon unser Autor zahlreiche und ergötzliche Proben mitteilt, auch heute noch wird nach diesem Muster eifrig gearbeitet, um, wenn nichts andres zu erreichen ist, wenigstens schwachnervige Beamte einzuschüchtern und zu sträflichem Gehenlassen zu bestimmen.

Die den preußischen Beamten im Osten gestellte Aufgabe fordert aufrechte Männer mit Rückgrat; sie ist heute ungleich schwerer zu lösen als vor fünfzig Jahren. Damals hieß es vor allem im Sinne des altpreussischen Beamtentums sich die sittliche Integrität bewahren, d. h. sich nicht bestechen lassen; im übrigen waren die Verhältnisse, wie auch das vorliegende Buch zeigt, recht primitiv, in ihrem Zuschnitt einfach und leicht zu überschauen. Der schon stark verschuldete polnische Landadel, der „eine große Menge guts- und berufsloser, unbeschäftigter, älterer wie jüngerer, von Gut zu Gut umherziehender Hausfreunde, den Jagd- und Tafelfreunden nachgehender loser Leute, denen sich auch Einheimische aus verarmten polnischen Familien der Provinz anschlossen,“ auf dem Halbe und zu ernähren hatte, war nominell noch im Besitze des größten Teils des Grund und Bodens der Provinzen Posen und Westpreußen. Er, nicht der fanatische, trunksüchtige, unwissende Klerus, bestimmte den Gang der auf Abwerfung des verhaßten Sochs der Fremden gerichteten polnischen Politik, in lebhaftestem Gedankenaustausch mit der Emigration von 1831 in Frankreich und England und vielfach mit den radikalen Gedanken der Westler spielend. Der polnische Bürgerstand war noch im Entwicklungsstadium des Embryo. Im Jahre 1831 existierte er, wie Grolmann sagt, eigentlich noch gar nicht; und noch 1861, wo bei der Volkszählung zum erstenmal die Frage nach der Nationalität gestellt wurde, war kaum ein Drittel der Städter in der Provinz Posen polnischer Herkunft; je größer die Städte waren (außer in der Provinzialhauptstadt, wo es rund 17000 Polen neben 34000 Deutschen gab), desto geringer war die Zahl der Polen; in Bromberg z. B., wo man heute 13000 Katholiken, darunter reichlich die Hälfte Polen zählt, betrug 1861 ihre Zahl nur 114. In den kleinern und kleinsten Landstädtchen dagegen (als Kruschwitz 1772 preussisch wurde, hatte es 79 Einwohner) überwogen schon damals die

Polen ganz ungeheuer; sie waren größtenteils Bauern, die unter dem Namen Bürger in sogenannten Städten wohnten, die kein Westdeutscher jemals als Städte hätte gelten lassen, die Minderzahl ein Handwerker- und Arbeiterproletariat schlimmster Sorte; der von Schmutz starrende Schafspelz war das Lieblingskleidungsstück.

Der polnische Bauer, der auf seinem Rücken noch die Beweise für die Willkür seiner ehemaligen Herren und Peiniger trug, fing erst an, sich unter der strengen und gerechten Zucht der preussischen Regierung in einen Menschen umzuwandeln. Die Deutschen, ein unpolitisches, still der Arbeit lebendes Geschlecht, überwogen in den Städten, nicht bloß, wie schon gezeigt, an Zahl, sondern erst recht an Wohlstand und Intelligenz. Die Beamten waren noch die *dii minorum gentium*, die sich die Ehrenbezeugung des *padam do nóg* (Fußfalls) von den untern Volksklassen als etwas selbstverständliches gern gefallen ließen. Wie hat sich seitdem alles geändert! Heute ist in den Ostmarken das Deutschtum in seiner Vorherrschaft und in seinem Erwerb, namentlich in den Städten, aufs schwerste bedroht, nicht bloß, weil es an Zahl zurückgeht, sondern auch weil die Polen, die die Wandlung in gebildete Europäer schnell vollziehen, sich bemühen, den kulturmäßigen und wirtschaftlichen Vorsprung der Deutschen einzuholen und mit der Waffe des Boykotts den deutschen Erwerbsständen tödliche Wunden zu schlagen. Der polnische Adel zwar hat inzwischen den größern Teil seines Besitzes veräußern müssen und wird, auch nach polnischer Meinung, den Rest seines Erbes nicht mehr lange zu behaupten vermögen, der Klerus dagegen streift die alten Mängel ab, ist rührig, intelligent, der Führer und Wohltäter der untern Klassen, der Bauern und Handwerker, geworden, die ebenso schnell an Gefittung und Wohlstand zunehmen wie der die Deutschen aus den Städten verdrängende polnische Bürgerstand. Was die im Juli 1848 gebildete Liga polska (polnische Liga), die schnell auf einen Mitgliederstand von 10000 anwuchs, erstrebt hat: „die Entwicklung aller nationalen Elemente, der Sprache und der Sitten der Polen auf Grund ihrer geschichtlichen Vergangenheit mit vollständiger gewerblicher wie gesellschaftlicher Sonderung von den Deutschen,“ das ist heute erreicht; es leugnen wollen, hieße die Augen gegen offensundige Thatsachen verschließen.

Um wie viel schwerer ist also am Ende des Jahrhunderts die Aufgabe des preussischen Beamtentums in den Ostmarken als in seiner Mitte! Damals, wo es in seiner Blüte stand, über unvergleichlich mehr Machtmittel gebot, ist es an ihr gescheitert. Wird es ihr heute, einem stärkern Ansturm, unvergleichlich komplizirtern Problemen gegenüber gewachsen sein? Trotz alledem möchte ich diese Frage bejahen.

Heute giebt es keine Beuermann, rat- und hilflose Bürokraten, keine zu Kommissarien, zu denen sie nicht qualifizirt sind, sich ungerufen drängenden oder dazu berufenen Willisen, keine in Politik dilettirenden Militärs, keine Brigadiers der Gendarmerie mehr, die sich beeilen würden, die vom „polnischen

Nationalkomitee" zum Zweck der Auflösung der Staatsordnung erlassenen Anordnungen auszuführen. Heute kennen „Berlin," die Staatsregierung und das deutsche Volk die Polen und wissen, wessen man sich von ihnen zu versehen hat; heute würde es einfach nicht mehr geschehen können, daß polnische Geistliche vom Turm der katholischen Kirchen polnische Fahnen wehen lassen, zum Aufruhr treibende Kanzelreden vor aufgeregten Volksmassen halten, in Zeitungen aufgefordert werden, „nach dem Vorgange des Erzbischofs und vieler ihrer geistlichen Brüder im Volke das Nationalgefühl zu entflammen," und daß „ein Erzbischof die schriftliche Aufforderung, seinerseits zur Beruhigung der aufgeregten polnischen Bevölkerung mitzuwirken und die vielfach in der Provinz und namentlich in Posen selbst in den Kirchen gehaltenen aufregenden Predigten abzustellen," einfach ignoriert. Außerte sich schon 1848 das sich nach anfänglichem Schwanken schnell findende Nationalgefühl der Posener Deutschen im deutschen wie im polnischen Sprachgebiet, in den Städten wie auf dem platten Lande so heftig, daß der große Pazifikator Willisen, in die Thore Posens nicht mehr eingelassen, sein vierzehntägiges Gastspiel in Stadt und Provinz Posen abbrechen und in dunkler Nacht mit Extrapost nach Berlin abreisen mußte; im neuen Reich vollends bei mächtig erstarktem Nationalgefühl würde seine und die damalige Polenpolitik trotz platonischer oder berechneter Hinneigung einiger Parteien zu den Polen keinen Raum mehr zu ihrer Bethätigung, keinen Anklang mehr bei dem deutschen Volke finden, auch nicht vorübergehend. Wie 1848 die deutschen Bauern des Kreises Czarnikau und des ganzen Netzedistrikts mit herzerfrischender Entschiedenheit die Banden polnischer Insurgenten in Angst und in die Flucht jagten, so würden heute alle Deutschen der Ostmarken sich wie ein Mann erheben, um, wenn es nötig wäre, dem Vaterlande den Osten auf blutigen Schlachtfeldern zu erhalten.

Doch der Kampf wird ja gar nicht mehr mit Säbren und Feuergewehren geführt; es sind gefährlichere Waffen, mit denen gegen uns gekämpft wird. Die Ausscheidung der Deutschen aus ihren Sitzen im Osten wird heute im wirtschaftlichen Konkurrenzkampfe durch Unterbietung der deutschen Erwerbsstände mit höherer Lebenshaltung, durch das Eindringen galizischer und russischer Wanderarbeiter und durch den Boykott erstrebt, der, 1848 dem Programm der polnischen Liga einverleibt, stetig wachsende Erfolge aufzuweisen hat; schon 1862, lange ehe die Deutschen an Gegenwehr und an die Führung des Kampfes mit dieser vergifteten Waffe dachten, wurde der *Gazeta warszawska* aus Posen geschrieben: „Das polnische Publikum wendet seit länger als einem Jahrzehnt seine ganze Kundschaft nach Möglichkeit den Kaufleuten, Gewerbetreibenden und Handwerkern seiner eignen Nationalität zu, um das fremde Element nicht zu bereichern."

Werden die Deutschen in diesem, von manchem für aussichtslos gehaltenen Kampfe um ihre wirtschaftliche Existenz das Feld behaupten? Werden staatlicherseits die nötigen, die Deutschen fördernden Maßnahmen getroffen

werden, und wird infolge davon die Ostmark für die Dauer dem Staate erhalten bleiben? Wird die ehemals so schwerfällige Beamtenschaft in den ihrem Wirken heute eng gezogenen Grenzen diese Maßnahmen auszuführen verstehen?

Wer sich die auf die wirtschaftliche und geistige Hebung der Ostmark gerichteten Pläne und Anordnungen der Staatsbehörden seit etwa einem Jahre vergegenwärtigt, wer bedenkt, daß auch eine private Kampforganisation mit Erfolg wirkt, wird auch diese Frage mit mir zu bejahen den Mut haben. Nachdem der Weg gefunden und kühnen Schritts betreten worden ist, läßt sich erwarten, daß unsre Bürokratie sich als geeignet für die Durchführung der Aufgabe in der Hand weitblickender Staatsmänner erweisen wird. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung wäre es für diesen Zweck indes förderlich, wenn der nicht ganz mangelnde Stamm der im Osten gebornen, mit Land und Leuten vertrauten, des Polnischen, was heute, nach fünfundzwanzig Jahren deutscher Volksschule, nur noch in beschränktem Maße nötig ist, nicht ganz unkundigen seßhaften Beamten deutscher Abstammung und Gesinnung allmählich verstärkt würde. Es ist vom Übel, daß die Beamten, namentlich die der Verwaltung, so häufig unvorbereitet für ihre Aufgabe von auswärts in die Ostmarken geschickt werden und sie, ehe sie noch ihren Lehrcursus beendet haben, wieder zu verlassen streben.

All dergleichen Fragen und Gedanken kannte man 1848 noch nicht. Der Kampf, den unser Autor, um zum Schluß zu ihm zurückzukehren, in seinem Buche schildert, war eben anderer Art. Trotzdem unterlasse man nicht, es zu studiren und aus ihm mutatis mutandis zu lernen. Er legt dar, wie die Verschwörung von 1844 bis 1847 entstehen konnte, und wie sie verlaufen ist; er giebt ein anschauliches Bild der Revolution von 1848, der Ereignisse und der maßgebenden Persönlichkeiten in Berlin, in der Provinz Posen und in seinem eignen Machtbereiche; er zeigt, wie die Verwirrung durch Willkür ihren Höhepunkt erreichte, und wie Pöbel die Entwirrung, mit fester Hand eingreifend, herbeiführte, wie die erregten Geister allmählich wieder zur Vernunft kamen, die Deutschen der Gefahr entgingen, den Polen auf dem Wege der „nationalen Reorganisation des Großherzogtums Posen“ preisgegeben zu werden, und wie der Gedanke der Zerreißung der Provinz Posen durch eine Demarkationslinie schließlich definitiv fallen gelassen wurde. Mit Friedrichs des Großen Worten giebt er gelegentlich den durch seine eigne Erfahrung bewährten Grundsatz an, wonach die Polen am besten zu behandeln sind: „Man darf den Polen keine Komplimente machen, das verdirbt sie nur.“ Man behandle sie streng, aber gerecht und fördere das Deutschtum als das verlässliche Element. *Discite moniti!*

C. C.

